

Hilfestellung zur Textsorte Response-Paper*

Ein Response-Paper ist eine strukturierte, kritisch kommentierende Zusammenfassung eines wissenschaftlichen Aufsatzes oder Buches. Es handelt sich um keine reine kurze Paraphrase eines Textes; die kommentierende Grundlage sollte sowohl inhaltlich vorgestellt als auch kritisch analysiert werden. Ein Response-Paper dient der analytischen Strukturierung von Gedanken, die bei der Lektüre eines Textes entstehen und soll kritisches und zielorientiertes Lesen fördern. Response-Papers sind der Kern auch von zahlreichen anderen Textsorten: Beurteilungen von Seminar-Arbeiten (das sind oft eigentlich nur Response-Papers mit einer Note am Schluss), Rezensionen wissenschaftlicher Werke (die allerdings ausführlich sein können) oder, manchmal, Gutachten.

Ein Response-Paper ist zunächst eine ziemlich technische Angelegenheit; und deswegen verfasse ich auch diese Anleitung, die fast ganz technisch ist. Andererseits enthält es einen Gedankengang, wenn auch einen, der nahe an seinem Gegenstand bleibt, und ein Ergebnis. Insofern hat es eine Seite, die ein denkendes Subjekt erfordert, das sich bewusst ist, was es aus seiner Position warum und wozu sagt. Das bedeutet: wenn ich ein Response-Paper schreibe, geht es um meine Ansicht, die ich aber intersubjektiv begründen muss. Kein wissenschaftlicher Text ist gut, in dem der Autor (m/w/d) sich selbst nicht einbringt!

Wie schreibe ich ein Response-Paper?

Da Response-Papers Zeit brauchen, muss ich mir die auch nehmen – sowohl für die Lektüre als auch für die strukturierte Auseinandersetzung mit dem Text und schließlich für die Niederschrift der eigenen Argumentation. Nützlich ist es, Notizen bei der Lektüre zu machen, dann für die Auseinandersetzung mit dem Text sich etwas Zeit zu lassen („eine Nacht d’rüber schlafen“) und nach dem Schreiben wieder einen Tag Pause vor dem Korrekturlesen einzuplanen. Das Response-Paper begleitet einen also fast durch die ganze Woche. Schneller geht auch, aber nicht immer gut.

* Das Folgende ist von einem Informationsblatt der Universität Konstanz, Lehrstuhl für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Internationale Politik, abrufbar unter https://www.polver.uni-konstanz.de/typo3temp/secure_downloads/75685/0/3c8eee1877f1d8a5b940f66f2332b7678fa02ed9/ResponsePaper_Infoblatt.pdf (Zugriff 5.XI.2020), inspiriert, geht aber darüber hinaus und kommt immer wieder zu grundsätzlich oder im Detail von ihm abweichenden Aussagen.

Im Mittelpunkt steht zunächst die Frage, die eigentlich alle, auf jeden Fall aber alle wissenschaftlichen Lektüren als Leitlinie begleiten sollte: **Was will der Text** (in einer Debatte, in einer Wissenschaft, politisch oder ästhetisch oder oder) **verändern?** Diese Frage konkretisiert sich auf Weisen, die mit dem jeweiligen Text zusammenhängen:

- Verfolgt der Text eine These?
- Versucht er eine Forschungsfrage zu beantworten?
- Oder richtet er sich gegen eine Annahme oder Wahrheit, die in anderen Texten vertreten wird?
- Oder tut er so, als präsentiere er lediglich Material? Wenn er das tut, was will er damit anrichten?
- Zu welchen Ergebnissen kommt der Text (eventuell auch solchen, die mit seiner Ausgangsfrage wenig oder doch nur indirekt zu tun haben)?

Manchmal ist es möglich, an dieser Stelle aus der textimmanenten (also ganz auf den einen Text beschränkten) Betrachtung herauszutreten und eigene Leseerfahrungen einzubringen. Die können aus vorherigen Sitzungen des Kurses, aus dem Studium oder überhaupt aus der eigenen lebenslangen Lektüre stammen. Fragen sind dann zum Beispiel:

- Wie verhält sich der Text zu anderen Texten?
- Welche Erwartungen untergräbt er, erfüllt er, verändert er?
- Ergänzt er andere Texte?
- Widerspricht er ihnen (explizit, was simpel ist, oder implizit)?

Der nächste analytische Schritt richtet sich auf die Argumentation des Textes. Nicht immer sind alle Fragen relevant; in einem ganz theoretischen Text zum Beispiel wird es vermutlich keine Evidenz geben (rein evidentielle Texte allerdings gibt es kaum; und die es gibt, tun meist nur so):

- Welches zentrale Argument oder welche zentralen Argumente bringt der Autor (m/w/d) vor?
- Was ist dabei seine (m/w/d) theoretische Perspektive?
- Welche Methode wird verwendet?

- Was für eine Evidenz wird gezeigt?

Zeit für Kritik! Bis hierhin habe ich herausgearbeitet, was der Text sagt. Nun muss ich meine Antwort darauf produzieren. Wichtig ist dabei, dass die Wertung über die langweilige und unspezifische Dichotomie von „gut“ oder „schlecht“ hinauskommt. Am Ende der Kritik sollten genauere Ergebnisse als „das ist ein ganz guter Text, Note 2,3“ vorliegen. Etwa eine gute Anschlussfrage, die sich entweder aus dem Text oder meiner Kritik an ihm (inklusive "oder") ergibt. Gerade bei gelungenen Texten ist eine solche Anschlussfrage die konsequente Folge des Ergebnisses des Textes selbst: Der Text hat dann seine Forschungsfrage beantwortet; und aus der Antwort ergibt sich die nächste Frage (die manchmal schon im Text erwähnt sein kann). Dieses im Prinzip unendliche Wechselspiel von Frage und Antwort ist eine Struktur wissenschaftlicher Debatten.

„Kritik“ bedeutet dabei (und überhaupt) nicht „Schlechtfinden“, sondern „Unterscheidung“, also die abwägende Analyse eines Gegenstandes, hier eben des Textes. Der erste Schritt ist eine Plausibilitätsprüfung, die wieder textimmanent ist. Dabei geht es etwa um folgende Fragen:

- Passt die Argumentation überhaupt zur Frage oder These (es passiert gar nicht so selten, dass etwas anderes aufgezeigt wird als vorgeblich beabsichtigt)?
- Ist die Argumentation logisch schlüssig, widerspruchsfrei und vollständig?
- Ist die angeführte Evidenz zutreffend und hinreichend?
- Ist der Text stilistisch und formal so verfasst, dass der Gedankengang klar wird? Ist die verwendete Terminologie konsequent?
- Wird die verwandte Methode korrekt angewandt und passt sie überhaupt auf das Problem?

In vielen Fällen ist es das schon auch. Gerade bei interessanten Texten aber nicht; und auch, wenn mehrere Texte in einem Response-Paper gemeinsam zu behandeln sind, muss ich über eine Plausibilitätsprüfung hinausgehen. Ich muss diese Texte dann zueinander in Beziehung setzen. Wenn immer ich die Möglichkeit dazu habe, sollte ich meinen Text oder meine Texte mit anderen vergleichen, die im gleichen Feld stehen. Oft lohnt es sich, auf die Struktur der Argumentation einzugehen oder

die Perspektive (die Frage und Methode) verschiedener Texte zu betrachten: unterschiedliches Erkenntnisinteresse führt zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Ein weiterer Schritt ist oft, das Erkenntnisinteresse und die Perspektive in den Kontext der Entstehung des Textes zu stellen. Hier tauchen nun plötzlich Fragen auf, die den Text in einen weiteren Zusammenhang einordnen:

- nach dem Forschungsstand und der Debatte, auf die der Text eingeht,
- nach dem Autor (m/w/d) selbst und seinem Œuvre,
- seiner (m/w/d) Ideologie,
- den Möglichkeiten und Materialien, die er (m/w/d) zur Verfügung hatte oder die ihm fehlten.

Das sind Aspekte, die mit zunehmender Leseerfahrung wichtiger und zugänglicher werden. Aber auch wenn ich nicht viel Erfahrung habe, kann ich zum Beispiel einsehen, dass Wissenschaft vor hundert Jahren etwas Anderes (oder zumindest: anders) war als heute, und muss das berücksichtigen.

Vor allem ist natürlich der Zusammenhang der akademischen Debatte wichtig, in dem ein Text steht. Wenn mehrere Texte zugleich gelesen und respondiert werden sollen, dann sind die ja meistens ausgewählt worden, weil sie nach Ansicht des Auswählenden (m/w/d) verschiedene Positionen im einem Diskurs repräsentieren. Wenn ich die textuelle Umgebung des zu besprechenden Textes gut kenne, dann werden ganz von selbst Fragen wie diese für mich beantwortbar:

- Welche Erwartungen untergräbt der Text, welche erfüllt er, welche verändert er?
- Ergänzt er andere Texte?
- Widerspricht er anderen Texten (explizit, was simpel ist, oder implizit)?

An dieser Stelle kann ich auch das Ergebnis des Textes noch in anderer Hinsicht überprüfen als auf seine Plausibilität hin (s.o.). Nun kann ich nicht nur fragen, ob das Ergebnis richtig ist (also logisch und methodisch überzeugend und von Evidenz gestützt), sondern auch gültig. Das

ist ja etwas ganz anderes. Gültigkeit hat etwas mit Relevanz zu tun, mit der Anwendbarkeit einer Erkenntnis. Konkret:

- Sind die Ergebnisse des Textes irrelevant, relevant und spezifisch, oder kann man sie verallgemeinern?
- Wenn ja, was sind die Grenzen dieser Verallgemeinerbarkeit?
- Gibt es Grundannahmen oder theoretische (also nicht methodische; das habe ich ja schon überprüft) Voraussetzungen, von denen die Gültigkeit der Ergebnisse abhängt?

Damit ist die Liste von einschlägigen Fragen einigermaßen erschöpft.

Muss ich das jetzt alles schreiben?

Ein Response-Paper ist ein kurzer Text, in aller Regel kürzer als diese kurze Einführung. Es soll nur das enthalten, was vordringlich ist. Es ist kein vollständiges Gutachten oder eine ausführliche Rezension, die ja ganze Fehlerlisten enthalten können. Das heißt nun nicht, dass es eine feste Unter- oder auch Obergrenze für die Länge geben sollte. Es bedeutet aber, dass ich mir bei der Arbeit darüber Gedanken mache, was primär und was sekundär ist.

Dazu ein Tipp: wie viele geisteswissenschaftliche Texte vollführt ein Response-Paper einen Dreischritt. Einleitend wird das Problem umrissen; im großen Mittelteil wird eine Argumentation durchgeführt; und abschließend kommt man zu einem Resultat, einer Schlussfolgerung (nicht zu einer Zusammenfassung, denn wenn man am Ende nur zusammenfasst, hat man entweder keine Argumente konstruiert, die zu einem Ergebnis führen oder man hat das Ergebnis irgendwie mit den Argumenten vermischt – beides nicht gut).

Die Einleitung besteht aus der bibliographischen Angabe zum Text oder den Texten sowie in der Antwort auf die Frage „Was will der Text verändern?“

Der Mittelteil dient, wie ich oben versucht habe zu erklären, der Analyse der Argumentation des Textes (erst textimmanent, dann kontextuell) sowie seiner Kritik (erst auf seine Plausibilität, dann in seinem wissenschaftlichen und historischen Zusammenhang) sowie der Diskussion seiner Ergebnisse. Das ist der längste Teil, aber auch nur so lang, wie ich wirklich etwas zu sagen habe. Wo ich nichts weiß, muss ich nicht viel schreiben; meistens schreibe ich da besser gar nichts.

Mein Ergebnis kommt dann zu einer Wertung (und, siehe oben, nicht zu einer, die sich vor allem für „gut“ und „schlecht“ interessiert, sondern dafür, ob der Text die Veränderung erreicht hat, um derentwillen er geschrieben worden ist).

Ein Tipp zum Schreiben: es geht am besten, wenn ich zuerst die Einleitung schreibe, dann Stichwörter zum Mittelteil anfertige und dann den Schluss formuliere. Erst dann der mühselige Mittelteil, den ich auf mein eigenes Ergebnis hin schreibe, das ja schon auf meinen Überlegungen und Stichwörtern beruht. Aber wenn ich das zuerst formuliert habe, weiß ich meine Gedanken im Mittelteil besser zu ordnen.

Aber selbstverständlich sind all die Dinge, die in dieser Hilfestellung stehen, nur Anregungen. Jeder Text ist eine andere Frage, jedes Response-Paper eine unterschiedliche Antwort – und jeder Bearbeiter (m/w/d) ist auch unterschiedlich.

Meinetwegen: 2000 bis 4000 Anschläge pro Text sind ein Richtwert.

München, 7.XI.2020

Christoph K. Neumann